

Johannes Krieger:

„Wie lernen wir?“

Bildung und Lernpsychologie

Skript des Eingangs-Impulses beim Café philosophique der VHS Essen am 05.02.2017

Wurzeln der Bildung im griechischen Ideal der „paidaia“, frei übersetzt: wertorientierte Erziehung.

Der deutsche Begriff „Bildung“ hat einen mystischen Hintergrund: das „Bild“, das Gott von uns hat, wird als Lebensziel angestrebt in der Form der Selbstverwirklichung. Das antike, vor allem das spätere griechisch-römische Bildungsprofil war weltoffen und widmete sich zunehmend ethischen und politischen Fragen. Es war geprägt von den Traditionen u.a. des klassischen Platonismus, der Stoa und des Neuplatonismus. Von Platon stammte die Lehre der Kardinaltugenden: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit, Weisheit. Sokrates hatte die kritische Selbstprüfung als Grundlage der Ethik gefordert. Die Stoa bot verschiedene Modelle der Selbstbeherrschung an. Plotin entwickelte einen gestuften Idealismus. Der Unterricht fand oft als Knabenunterricht einzeln oder in reichen Familien statt. Lehrer waren vielfach griechische gebildete Sklaven, die oft später freigelassen und manchmal auch wieder vertrieben wurden. Die Aneignung der antiken Kultur setzt immer intensives und extensives Sprachstudium voraus.

In der späteren Kulturgeschichte Europas hat sich seit der Renaissance in mehreren Schüben die Rückbesinnung auf das antike Menschenbild der Würde und Freiheit vollzogen. Antike Vorbilder in den Künsten und der Philosophie wurden so vom 14. bis 16. Jahrhundert im klassischen Humanismus wieder entdeckt, später ab Mitte des 18. Jahrhunderts im Neuhumanismus. Dieser Humanismus der deutschen Klassik wurde, was das Problem „Bildung“ angeht, vor allem von Wilhelm von Humboldt thematisiert. Als Jurist und preußischer Ministerialbeamter setzte er sich für eine grundlegende Bildungsreform ein: Von der gesetzlichen Pflicht der Volksschule bis zur Konzeption der Universität als „Einheit von Forschung und Lehre“ mit den entsprechenden institutionellen und personellen Konsequenzen. In den verschiedenen Bildungsstufen hatte der Sprachenunterricht eine besondere kulturelle Bedeutung. Eine fremde Sprache zu erlernen bedeutete für Humboldt: eine neue Weltsicht zu gewinnen.

Im 20. Jahrhundert weisen Kritiker des Humanismus auf mangelnden Nutzen von klassischen Bildungsnormen hin und betonen den Wert von Ausbildung. Die Kritik am klassischen Bildungsideal führte zur Entwicklung des Realgymnasiums: Technische und ökonomische Fächer wurden eingeführt und für die Erlangung der so genannten „Hochschulreife“ relevant. Lateinkenntnisse sind heute nur noch erforderlich, wenn sie für das Universitätsstudium unverzichtbar sind.

In der weiteren Kritik am sogenannten humanistischen Bildungsideal stellt sich oft in den Lernprozessen die didaktische Frage: „Was wollen wir eigentlich mit dieser Lerneinheit erreichen?“ Reflexion und Diskussion um die Lernziele, curricula genannt, weisen dabei unterschiedliche Bedeutungen von Lernwerten auf und beleuchten damit auch sehr verschiedene Lernmotivationen. Die Lernpsychologie, gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse, stellt die Frage nach der Lerneffizienz einzelner Lernvorgänge und bildet so eine realistische Ergänzung eines idealistischen Bildungshumanismus.

Die Bedeutung von Lernhilfen

Lernen zu lernen ist wichtiger, als einen Stoff oder ein Fach zu erlernen; denn die beschleunigte Entwicklung in den Wissenschaften erfordert zunehmend die Fähigkeit zum eigenen Weiter-, Um- und Neulernen. Lernhilfen sind Anwendungen von Ergebnissen der empirischen Lernforschung und der Lerntheorie. Sie ermöglichen und fördern Lernerfolge in den verschiedenen Phasen des Lernprozesses. Motivationsanregungen können extrinsisch über soziale Anerkennung, Prestigegewinn, Belohnungen und andere positive Sanktionen erfolgen. Zur Auslösung von Motivation kann auch gegenstandsunabhängige Funktionslust – Freude am bloßen Arbeitsvollzug aus Aktivitätsdrang – angesprochen werden.

Der Lerner sollte sich selbst Erfolgserfahrungen zuschanzen; dabei lassen sich vermeintliche Misserfolge oft auch als Teilerfolge interpretieren. Auch kleinere Erfolgserfahrungen motivieren zu weiteren Erfolgen: „Am erfolgreichsten ist der Erfolg“. Intrinsische Lernmotivierung, bei der Erkenntnis als Selbstwert angestrebt wird, gilt als besonders sachgerecht und lernwirksam. Ob dauerhafte Lernbereitschaft ohne intrinsische Motivation ausgeprägt werden kann, ist zweifelhaft. Deshalb sollten extrinsische Lernstimulationen im Verlauf der Lernreife zurücktreten.

Lösungshilfen

Probate Lernhilfen bei der Lösung eines Problems: Die Neuformulierung und Übertragung der Aufgabe in die eigene Aktivsprache. Durch die Verwendung anderer, geläufigerer Vokabeln und Satzbaumuster lassen sich oft neue, leichtere Zugänge zum Problem selbst finden. Bei einer neuen, individuellen Sprachgebung wird die Problematik „umzentriert“; so können neue Lösungsansätze erscheinen. Durch mehrfache Veränderung der Problemgestalt lässt sich der "passende" Lösungsgedanke im Probiervorgang "einsichtig" machen (Gestaltpsychologische Lösungsstrategie). Die Umsetzung der Aufgabe in Fragen: Dazu müssen die Schlüssel- oder Leitbegriffe des Themas ermittelt werden, die sich dann mit kategorisierenden "W-Fragen" erschließen lassen (wann? wo? wer? wie? was? warum?).

Die Analyse von Einzelheiten und in Ergänzung dazu die Synthese, Zusammenfassung der wichtigen Elemente der Aufgabe; Wechsel von Nah- und Ferneinstellung und damit die Wahrnehmung von "Figur und Grund"; die Änderung in der Problemsicht durch Zeitlupe und Zeitraffer. Die Verfahren von Elementarisierung und Orientierung im Überblick.

Die Übertragung des Problems auf die Vorstellungsebene des "Inneren Handelns" und die Ausgliederung der Problematik auf die Zeitebene, um in vor- und rückwärts gewandten Projektionen "den Gedanken entlang" Lösungen zu suchen (Piaget).

Beispiel: Bei einer mathematischen Aufgabe, einer Textinterpretation oder einer Problemerkörterung arbeitet der erfolgreicher, der später mögliche Gegenargumente früh erkennt und bei der Lösungsgestaltung vorwegnimmt, etwa durch Angabe von Bedingungen, Klauseln oder andere Einschränkungen.

Zur Einleitung in die Lösungsfindung können breitgestreute Lösungsversuche "divergenten Denkens" hilfreich sein. Auch bei Problemen, die "konvergentes Denken" verlangen (richtig sind nur wenige Lösungen), ist die Phase des freien Entwerfens von Lösungsvorschlägen förderlich („brainstorming“).

Oft werden so „im entspannten Feld“ über „Umwegeleistungen“ Lösungseinstiege entdeckt. Auch gilt die Korrektur von Irrtumsleistungen als besonders lernwirksam („trial and error“). Berücksichtigung analoger Probleme und deren Lösungen, um die Übertragbarkeit schon bekannter Lösungsmodelle zu überprüfen und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Problemlagen zu erkennen.

Vermittlung der Einsicht in die Abhängigkeit einer Erkenntnis von der vorausgegangenen Fragestellung oder vom Verfahren der Erschließung. Damit Anregung zu kritischem Methodenbewusstsein, das Grenze, Geltungsbereich und

Ergiebigkeit wissenschaftlicher Methoden reflektiert. Unproduktive Methodenstarrheit wird so zugunsten von Problembewusstsein, Sinn für die Vielschichtigkeit von Problemen und Methodenpluralismus abgebaut. Methodenanalyse mindert die Anfälligkeit für wissenschaftliche Moden: „Die Wahrheit ist der letzte Stand unseres Irrtums“ (Karl Jaspers).

Ermutigung, hinter Fassaden zu schauen, z .B . durch Motivationsanalysen, Entlarvung von Rationalisierungen, Einsicht in gruppendynamische Abhängigkeiten und Rollenkritik. Beispiel: Interpretation literarischer Texte, Beurteilung gesellschaftlicher und geschichtlicher Phänomene.